



Grossmünster, 25. Oktober 2009, Abschluss der Predigtreihe „500 Jahre Johannes Calvin“

**Erntedank  
oder  
Von der Gier und dem Verzicht**

Lesung: Apg 2,42-47, 5. Mose 24,19-22

Lieder: RG 530, Himmel, Erde, Luft und Meer; RG 798, So jemand spricht; RG 518,1.4.8.: Grosser Gott, wir loben Dich

Pfr. Christoph Sigrist

Liebe Gemeinde

„Der Ertrag von einem Acker oder einem Weinberg mag noch so gross sein und alle Besitzenden mögen noch so viel Getreide und Wein konsumieren: bedeutet das, dass die Liebe schwächer werden darf? Ist sie nicht massgebend für alle Gemeinwesen auf der ganzen Welt? Unser Herr erklärt es an der uns heute vorliegenden Bibelstelle so: „Siehst du es nicht ein?“ So predigte Jean Calvin am 11. Februar 1556 am frühen Morgen in Genf. Was soll ich einsehen? Gott zeige in der Vorschrift, die Armen die liegengebliebenen Ähren auflesen zu lassen, „was er unter Gerechtigkeit versteht: Wenn Gott uns einen Überfluss an Gütern gibt, dann dürfen wir uns nicht knausrig verhalten. Wir sollen diejenigen, die es nötig haben, damit unterstützen.“ Das sollen wir also beim Dank für die Früchte der Ernte in diesem Jahr sehen. Sehen ist das eine, Einsehen etwas anderes.

Genf hatte eine sehr gute Ernte 1555. Im Februar 1556 ging es der Stadt gut. Schon immer haben in Zeiten satten Wohlstandes die Nachdenklichen des Volkes ihre Zeitgenossen gerne an frühere, weniger rosige Zeiten erinnert. Das war bei Calvin so. Das war auch im alten Israel so. Priester, die nachdachten, was andere taten, erinnerten an die Gefangenschaft in Ägypten und an die Wüstenzeit. Ob alle gern daran erinnert wurden, weiss man nicht. Und ob man sich Dinge erzählte, die in Wirklichkeit sich vielleicht anders zugetragen hatten, weiss man erst recht nicht. Die bitteren Anfänge eines Volkes vermischen sich leicht mit Legenden und Mythen.

Warum soll man Ähren liegen lassen? Heutige Gelehrte erkennen darin eine archaische Tabuvorstellung in vorisraelitischer Zeit: Die Überreste der Ernte kamen den Mächten des fruchtbaren Bodens als deren Anteil am Ertrag zu. Bei den Priestern ist nicht mehr die Rücksicht auf die Erdgeister gefragt, sondern der israelitische Bauer soll bei der Ernte den Armen nicht vergessen. Wer sich an seine eigene, frühere Not erinnert, wird sich umso intensiver mit der aktuellen Not identifizieren.

Du sollst daran denken, dass Du Sklave gewesen bist. Man erzählte davon, nicht um stolz auf die Brust zu schlagen, weil man es seither soweit gebracht hat. Man tat es vor allem, um an die Gegenwart kritische Fragen zu stellen. Was war aus der Nähe, die man damals zu Gott verspürte, jetzt geworden, da es einem so gut ging und alle satt waren? Es war viele hunderte Jahre vor Christi Geburt, als es Israel gut ging. Vor 500 Jahren ging es der Stadt Genf gut. Die Fragen der Nachdenklichen klingen auch heute nach, gerade in einer Schweiz, die sich Experten zufolge erstaunlich schnell von den Krisen zu erholen scheint. Die Ernte in diesem Herbst ist nicht nur bei den „Öchslingraden“ der Trauben gut. Hören Sie gut!

Es gab eine Zeit, da das Volk versklavt war und Hunger litt. Die liegengebliebenen Ähren und das Stroh mussten sie für ihre Lehmziegel selber sammeln und verarbeiten, so befahl der Pha-

rao (2. Mose 5,6ff). Alles wurde ihnen genommen, Freiheit, Menschenwürde, das Leben ihrer Söhne, zuletzt auch das Recht auf Nahrung. Niemals mehr hat das Volk so klar erfahren: Dass man zu essen hatte, war alles andere als selbstverständlich. Es bestand kein Recht auf Nahrung; wem gegenüber hätten die Ohnmächtigen es denn einfordern sollen? Von den Mächtigen? Gott selber war es, der das Volk befreite. Erst in der Wüste, als das Brot als Manna vom Himmel regnete, erfuhr es, dass die Nahrung ein Geschenk des Himmels war. Die Nahrung, sie war von Gott geschenkt. (2. Mose 16,3ff).

Alles ein Märchen, Mythos, Legende? Wo kämen wir hin, wenn wir Freiheit, Menschenwürde, das Leben unserer Kinder, unsere Nahrung, wenn wir alles von Gott erwarten? Eben das ist die Frage, die man zumindest jetzt hören sollte.

Wo wir hingekommen sind, indem wir alles von den Menschen erwartet haben, das wissen wir ja mittlerweile. Und erstaunlich, viele Experten orientieren sich dabei an jenem menschlichen Verhalten, das Johannes Calvin im Zusammenhang mit unserem Predigttext als „knausrig“ so beschreibt: „Die Menschen sind so misstrauisch und haben immer Angst davor, die Erde lasse sie kurz kommen. Und deshalb sagt Gott: ich lasse dich gedeihen. Mein Segen und meine Gnade werden dich zahlreich werden lassen, wenn du so tust.“ Es leidet keinen Zweifel, dass Gott hier diese Glaubenslosigkeit korrigieren wollte, die viel zu stark unter uns verbreitet ist und bei der jeder sich einbildet, dass er nie genug hat. „Ach, es könnte mir ein Unglück widerfahren! Ich muss für einen solchen Fall Vorsorge leisten.“ Das ist der Grund, weshalb die Menschen alles an sich reißen.“

Ich weiss, Fachleute nennen solches Verhalten weniger Glaubenslosigkeit. Bankexperte Konrad Hummler unterstützte vor einigen Tagen in unserem Gespräch über seinen neusten Anlagentext und unseren heutigen Predigttext Calvins These und erwähnte dabei Peter Sloterdijks Begriff der „Frivolität“. Er selber redet lieber vom „Ausreizen bis zum Äussersten“. Jürgen Mittelstrass, emeritierter Professor für Philosophie und Wissenschaftstheorie in Konstanz, gibt zwar zu, die Ursachen der Finanzkrise vollständig noch nicht zu überblicken. Doch das Ganze „kulminiert an symbolischer Stelle im Stichwort Gier, wobei es schliesslich auch die Anleger waren, deren Gier die Gier der professionellen Geldvermehrungsexperten kräftig steigerte,... Doch auch hier ist das nur die halbe Wahrheit. Gierig sind Menschen, nicht Strukturen oder Systeme.“<sup>1</sup>

Ich weiss, aufgrund solcher Analysen Moral zu predigen, ist einfach, zu einfach auch, solches Predigen Calvin anzulasten. Ich habe seine Predigt studiert. Er machte den Reichtum keineswegs madig. Er versuchte, die inneren Beweggründe der Reichen zu verstehen. Die meisten verhalten sich „knausrig“ nicht, weil sie böse sind, sondern weil sie misstrauisch und ängstlich sind. Innere Unsicherheiten behinderten sie in ihrem menschlichen Verhalten. Die Angst vor der Zukunft macht unfähig, zu lieben. Geiz ist nur ein anderer Ausdruck für fehlendes Vertrauen. „Je mehr sie haben, umso mehr entbrennt ihr Durst – wie bei einem Wassersüchtigen, sogar wenn er getrunken hat!“ Wir schlucken wahllos und meinen, unsern Lebensdurst zu stillen, und merken nicht, wie manches unsre Seele mehr vergiftet als erlabt. Es gibt eine Sehnsucht nach dem Unverfälschten, nach dem erfüllten Leben. Sehnsucht, das ist der Durst der Seele, und die menschliche Seele kann sich dürsten nach Liebe, Vertrauen wie ein Hirsch nach frischem Wasser (Vgl. Psalm 42).

Fehlendes Vertrauen jedoch wird nach Calvin nicht genährt, indem die Hölle heiss gemacht wird. „Wir waren wie in die Hölle gefallen! ...Doch dann sieht uns Gott an. Durch seine Barmherzigkeit zieht er uns aus der schrecklichen Verwirrung, in der wir sind und die wir mit

---

<sup>1</sup> Jürgen Mittelstrass, Wirtschaft und Ethos, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Freitag, 9. Oktober 2009, Nr. 234, S. 12.

uns tragen.“ Fehlendes Vertrauen wird genährt, indem wir uns durch Gott in Jesus Christus aus der Versklavung der Angst ziehen lassen. „‘Du warst Sklave, aber jetzt habe ich dich in die Freiheit geführt.’ Es leidet keinen Zweifel, dass Gott uns durch diese Süßigkeit gewinnen will. Er will uns damit bewegen. Wir sollen freiwillig tun, was er uns gebietet.“ Deshalb: „Siehst Du es nicht ein? Was du hast, würde nicht dir gehören, wenn es von deinem Gott nicht zuvor gegeben worden wäre! Du darfst kein riesiges Maul sein, das alles gierig in sich hineinfrisst. Deine Brüder müssen von dir Erleichterung bekommen.“

Diesen Satz Calvins vom riesigen Maul, das alles in sich gierig hineinfrisst, trage ich seit Monaten in mir. Wenn doch wirklich alle einmal merkten, dass das immer noch gilt, dass trotz aller Landwirtschaftspolitik, Investitionspakete und Weltbanken, trotz bilateralen Verträgen und freiem Markt letztlich alle Nahrung von Gott herkommt, dann gingen wir wohl anders mit unseren Gütern um. Es wäre eben nicht unser Gut, sondern Gottes Gut, nicht unser Mammon, sondern Gottes Manna.

Nun ist es leicht einzusehen, dass es beim Sammeln und Verteilen der Güter nicht immer gerecht zu und hergeht. Das war damals in der Wüste beim Sammeln des Mannas nicht anders (vgl. 2. Mose 16). Die einen waren kräftiger und geschwinder, vielleicht auch frecher und fleissiger, vielleicht hatten sie einfach auch Glück, dass ihre Zelte dort standen, wo mehr des kostbaren Gutes lag. Jedenfalls hatten sie mehr Brot. Die anderen: mag sein, dass sie fauler, träger waren, vielleicht auch einfach weniger geschickt oder nicht gewohnt, den Ellbogen zu gebrauchen. Kann sein, dass ihr Zelt an der falschen Stelle stand? Jedenfalls hatten sie weniger.

So ist es in der Welt, nicht nur in der Wüste. Das stimuliert den Wettbewerb, das fördert die Initiative, das hält uns fleissig, - das sagen die, die mehr Brot haben. Die Nachdenklichen sind jedoch irritiert: So einfach ist dies eben nicht. Erinnern wir uns?

Jetzt kommt jene märchenhafte Szene: Als man das eingesammelte Gut ins Mass füllte, siehe da, da hatte jeder gleich viel. „Jeder hatte soviel gesammelt, wie er zum Essen brauchte.“ (2. Mose 16,18). Keine Frage, da hatte Gott seine Hand im Spiel; er wollte diese Unterschiede nicht, nicht in der Wüste, da er mit seiner Liebe seinem Volk so nah war.

Ich will ja nicht behaupten, dass uns dieser Gedanke ganz fremd ist. Vielleicht hat die Erinnerung an das aus der Sklaverei befreite Volk Israel bis heute nachgewirkt. Ich denke an Calvins Satz vom Gemeinwesen, in der die Liebe massgebend für alle auf der Welt sei. Manch einer, der auch in diesem Jahr seine Steuererklärung gemacht hat und rechnete, was er abzugeben hat, merkte, dass unser Staat ein gutes Stück auf Ausgleich bedacht ist. Vom Gut derer, die viel gesammelt haben, geht manches zu denen, die wenig haben. Weshalb nur ersinnen wir uns jeden Kniff, wie wir den Steuerbetrag noch senken könnten, weshalb brauchen wir jeden Trick? Ist es so abwegig, sich zu freuen, dass wenigstens der Staat ein Stück weit sein Mass ansetzt und in Gottes Namen einen gewissen Ausgleich schafft?

Es ist zu hoffen, dass die Erinnerung an Gottes gute und gut verteilte Nahrung, die tief in unserer Seele sitzt, auch irgendeinmal unsere Hände in Bewegung setzen, loszulassen, die letzte Ähre auch noch nehmen zu müssen. Vor allem müsste sie die Köpfe und Hände derer in Bewegung versetzen, die irgendwo ganz oben sitzen, nicht so hoch wie Gott, aber doch höher als unsereiner.

Bleibt dann für uns nichts zu tun? – O doch. Neben der Steuer gab es, seit die christliche Kirche lebt, auch die Sammlung der besser gestellten Christen für die Benachteiligten. Diakonie nannten sie dieses Gut, Kollekte, die zwischen reich und arm vermittelt. Damit leisteten sie einen Beitrag an dieser geschwisterlichen Erleichterung, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben ist.

Noch einmal, zum letzten Mal blättere ich in der Predigt Calvins zu meinem Satz: „Unser Herr erklärt es an der uns heute vorliegende Bibelstelle so: „Siehst du es nicht ein? Deine Brüder müssen von dir Erleichterung bekommen. Er hat dir die Ehre erwiesen, dass du seine Güter an seiner Statt verteilen darfst. Ich darf also Statthalter Gottes sein, wenn er mir seine eigene Aufgabe anvertraut! Ist das nicht eine grosse Ehre?“ Doch, Johannes Calvin, das sehe ich ein. Amen.

Fürbitte:

Gott, du bist die Lieb und willst,  
dass wir den nächsten lieben wie uns selbst.  
Wir bitten Dich für unsere Tiere,  
Fische und Vögel, Pflanzen und Kräuter.  
Im Dank für Furcht und Nahrung  
erklingt unser Bekenntnis,  
sie zu schützen, zu nähren,  
mit ihnen geschwisterlichen zu leben.  
Erbarm dich ihrer.

Gott, du bist die Lieb und willst,  
dass wir den nächsten lieben wie uns selbst.  
Wir bitten dich für die, die dürsten  
Nach Gesundheit, Frieden,  
Wertschätzung und Beachtung.  
Sie leiden im Spital, im Gefängnis,  
auf der Flucht und beim Arbeitsplatz.  
Im Dank für all das Gelingende  
erklingt unser Bekenntnis,  
das Leben mit ihnen zu teilen.  
Erbarm dich ihrer.

Gott, du bist die Lieb und willst,  
dass wir die Güter teilen,  
Hungrige satt machen und Dürftige kleiden.  
Wir bitten dich für die oben und unten,  
für uns alle, die in Verantwortung stehen  
in Politik, Wirtschaft, Kirche, Religion und Bildung.  
Stärk uns, als deine Statthalterinnen und -halter  
zu teilen, zu versöhnen,  
zu arbeiten und zu lieben.  
Im Dank für unsere Macht  
klingt unser Bekenntnis,  
die Macht mit den Ohnmächtigen zu teilen.  
Erbarm dich unser aller. Amen. (Nach RG 798)